

## Menschen aus Glas

Wie alle Deutschlehrer hatte auch Kuhnert seine Schriftsteller-Idole, deren Werke wir an der Kantonsschule bis zum Überdruß lesen mussten; ich erinnere mich mit Schrecken an Goethes «Italienische Reise» oder an Karl Kraus' «Die letzten Tage der Menschheit», wo wir uns doch höchstens noch für Handke und Frisch erwärmen konnten. Kuhnerts Lieblingsschriftsteller aber war Elias Canetti, dem er einst in Zürich persönlich begegnet war, und Kuhnert liebte es, aus dessen Werken wortreich zu zitieren. Eines von Canettis Zitaten hat sich mir für immer eingebrannt, ich glaube, es stammt aus «Die Provinz des Menschen» und besagt sinngemäss, dass man von den drei- oder viertausend Menschen, die man im Leben kennenlernt, immer nur von sechs oder sieben spricht. Tatsächlich bringe auch ich es kaum mehr als auf eine Handvoll Menschen, die sich von der ersten Begegnung an in meinem Kopf eingenistet haben und mit denen ich, salopp gesagt, nie ganz fertig sein werde; ob im Guten oder im Bösen, tut dabei kaum was zur Sache. Bei derlei Beziehungen geht es nicht um kleinliche Wertungen, sondern um eine Art von gegenseitigem, vielmehr sinnlich denn geistig übertragenem Urverständnis; um eine naturgegebene Wechselwirkung, die sich unabhängig von Raum und Zeit immer wieder neu entfalten kann. Warum einem das gerade mit diesem oder jenem Menschen passiert, wird sich einem nie ganz erschliessen, und warum ich Kuhnert schon Jahrzehnte vor unserer ersten erotischen Begegnung regelrecht verfallen war, wird mir für immer ein Rätsel sein.

Schon als Mittelschülerin war mir klar, dass die eigentümliche Anziehungskraft des Deutschlehrers mit den schweren Augenlidern wenig mit seinem Äusseren zu tun hatte; mir fiel immerzu das Wort «smart» ein, wenn ich ihn beschreiben sollte, während ihn die Jungs in unserer Klasse aufgrund seiner Vorliebe für edle Stoffe und handgemachte Schuhe als «stockschwul» bezeichneten. Sein Blick auf Ingas Brüste hatte uns freilich eines anderen belehrt; Kuhnert hatte nicht wie andere Lehrer bei der unausweichlichen Konfrontation mit Lolita-Reizen linkisch weggesehen, sondern mit unverhohlenem Interesse und ohne die geringste Scham genau hingeschaut, so, wie er das auch mit literarischen Texten zu tun pflegte. Irgendwann sickerte in jenen Jahren zwar durch, dass Kuhnert mit einer Biochemikerin aus Genf verheiratet war und seine Wochenenden bei ihr im Welschen zu verbringen pflegte. Was aber keiner von uns wusste – und was mir Kuhnert erst Jahre später zwischen unseren Liebesakten erzählen würde –, war, dass er noch vor seiner Verehelichung eine lang anhaltende Affäre mit einer Lyriksängerin aus Winterthur begonnen hatte. *Die Liebhaberin, die ihrerseits verheiratet war, hatte wegen Kuhnert sogar ihren Mann und ihre Kinder verlassen, um mit zwei Koffern voller Bühnenkostüme in ein Frauenhaus unweit von Kuhnerts Wohnung nach Genf zu ziehen.* Sie hatte behauptet, ihr Mann hätte sie geschlagen, was von Kuhnert als durchsichtiger Vorwand abgetan worden war, damit sie billig zu einer Bleibe in seiner Nähe kommen konnte. Bald darauf schickte er die Lyriksängerin mitsamt ihren Fummeln wieder zu ihrem vermeintlich oder tatsächlich prügelnden Mann nach Winterthur zurück, weil sie, wie Kuhnert klagte, durch ihre plötzliche Bedürftigkeit und Verfügbarkeit ihr Geheimnis für ihn verloren habe. Und was, rief er aus, als wir nach der Liebe jeweils ermattet in den Laken lagen, was gäbe es für einen Mann schon Reizvolleres als eine Frau, die nicht zu durchschauen sei? Aber ach, sagte Kuhnert dann wegwerfend, je älter er werde, desto mehr gehe es ihm wie Canetti: «Ich habe es satt, Menschen zu durchschauen, es ist so leicht und führt zu nichts.»